

II Die ur-archäologische Culturschichte von Bamberg.

Von Dr. A. Haupt,

königl. bayer. Professor und Inspector des königl. Mineralien-Cabinets in Bamberg.

Vorgelegt in der Sitzung der k. k. geologischen Reichsanstalt am 21. Februar 1865.

(Mit Beziehung auf die früheren Nachrichten von Herrn A. Stelzner in der Sitzung der k. k. geologischen Reichsanstalt am 6. December 1864 (Jahrbuch, Band 14. Verh. Seite 226, und von Herrn Kön. Bayer. Bergrath C. W. Gümbel in der Sitzung am 17. Jänner 1865 (Jahrbuch, Band 15. Verhandl., Seite 10) W. H.)

Es sind zwei Fundorte, welche eine frühere Ansiedlung um Bamberg beweisen sollen, wohl auseinander zu halten. Auf dem Spinnereiterrain findet sich keine Culturschicht, auch kein eigentliches Torflager, sondern nur eine, aber nur am dermaligen Spinnereicanal-Ufer, welches den Steilabfall des links davon zu Tage gehenden Keupersandsteines bildet, angelehnte, höchst regelmässige Schicht von Dammerde, Thon, Geröll und Sand, plastischem Thon und einer verfilzten Schicht alten Diluvialanschwemmigs, letzteres 10—12 Fuss unter Boden, und auf der Sohle unten steht wieder Keupersandstein an. Die Knochen, wovon kein einziger zersägt, die meisten ganz, wenige zerbrochen, die Götzenbilder, die Ziegeltrümmer, die Schwerter, Schilde, Urnen u. s. w. lagen im Diluvial-, meinetwegen auch Alluvialsand rechts davon. Hier zeigte sich allerdings keine Schichtung, ausser der von Sand und Kies. Auch die Kähne, beschwert mit Schotter, lagen im Sand. Auch die Pfähle stacken im Sand und waren circa 15 Fuss unter Boden oben an den aus dem Sande hervorragenden Köpfen abgestockt. Hier fand sich auch in gleicher Tiefe *Strombus auris Dianae*. Dieses alles, und die darauf bezüglichen Combinationen und die Annahme, dass hier als in einem vorhistorischen See Pfähle für irgend einen menschlichen Zweck, und wahrscheinlich zur Uferbefestigung eingeschlagen gewesen waren, findet sich in meiner Abhandlung darüber im Regensb. zoolog. mineral. Verein von 1860, worin am Schlusse auf die Verwandtschaft dieser Spinnereiterrain-Ansiedlung mit denen damals erst aus der Schweiz bekannten Pfahlbauten hingewiesen wurde. Niemals in der Abhandlung wurde aber gesagt, dass die Ansiedlung jene wirklichen Pfahlbauten gewesen seien, welche man jetzt mit diesem Namen belegt, und so wurde auch in dem, im Correspondenten für Deutschland abgedruckten Artikel nicht gesagt, dass das Spinnereiterrain ein Pfahlbaurest sei, sondern etwas ganz anderes und neues, nämlich: dass unter dem Strassenpflaster von Bamberg (der Stadt) eine Culturschicht aufgefunden worden sei, welche Utensilien zeigt und eben so gestaltete Knochenreste, wie man sie in Olmütz und in manchen Pfahlbauten findet. Es wurde hier, und wird nicht

behauptet, dass unter dem Bamberger Pflaster Pfahlbauten in dem jetzt gewöhnlichen Sinn von Dr. Haupt gefunden wurden; es wurde nur der Satz constatirt, dass „in einer bestimmten Tiefe unter dem Strassenpflaster von Bamberg Beweise menschlicher vorhistorischer Thätigkeit und respectiv eine Ansiedlung, wie früher unter dem Spinnereiterrain eine viertel Stunde von Bamberg gefunden wurden“, und diese Priorität, und keine andere nehme ich in Bayern für mich in Anspruch.

Sollten aber meine in oben angegebener Abhandlung niedergelegten Deductionen über die alte Ansiedlung auf dem Spinnereiterrain wirklich sich auf jene Periode zurückführen lassen, in welche man die Pfahlbauten zu legen jetzt gewohnt ist, sollten diese Funde zwar keine in dermaligem Seewasser oder in Torfmooren aufgefundenen Reste menschlicher Bauten, wohl aber Bauten an einem ehemaligen Seeufer sein, so darf ich auch für diese meine Entdeckung das Prioritätsrecht in Bayern beanspruchen; denn meine Funde datiren von 1859, die übrigen in den bayerischen Seen stehen alle nach 1862.

Darin eben liegt die Confusion. Während auf dem Bamberger Spinnereiterrain keine Culturschicht sich zeigte, sich auch wegen der Zerstörung, welche die alten Diluvial- oder meinetwegen Alluvialwasser dort anrichteten, nicht finden kann, ist diese Culturschicht unter dem Bamberger Strassenpflaster gleichmässig von 2—4 Fuss Mächtigkeit unter dem Schuttboden über die niederen Theile der Stadt, die jetzt mit dem Flussniveau in annähernd gleichen Horizontalen stehen, verbreitet. Hier ist und zunächst in der „langen Gasse“ diese Culturschicht von einer 2—3 Fuss starken Schicht von Flusssand überlagert, über welchem erst noch 2 Fuss Schuttboden liegt, und auf dem erst das Strassenpflaster, also, dass hier erst bei 5 Fuss Tiefe die Culturschicht beginnt und noch gut 2 Fuss in die Tiefe greift.

In dieser Schicht, und nicht auf dem Spinnereiterrain finden sich die zerschlagenen und zersägten Knochen, finden sich eine Menge jener Gegenstände, die man anderwärts auch in Pfahlbauten findet, und über deren Beschaffenheit ich zu referiren mir vorgenommen hatte. Hier fand sich das durchbohrte *Cardium edule*, hier die Spinnwirtel, die Knocheninstrumente, hier die Stücke reinen Kupfers, hier Schlacken von geschmolzenem Glas und Erz, hier die durch nahes oxydirtes Kupfer smaragdgrün gefärbten Knochen, hier Stücke reinen Bronzes, hier Lederstreifen und ein Stück eines Lederkleides mit ledernen Haften, hier Reste von Raubvögel-Krallen. Aber auch hier wie auf dem Spinnereiterrain fanden sich Glas und Email, fand sich Glas aussen mit Thon überbrannt und Thon aussen mit Glas überschmolzen, fanden sich Urnen, die gebraucht und ungebraucht, oder mit anklebender Kohle umgeben waren, Kohlenreste, verbranntes Getreide, Haselnüsse, Waldsämereien und vor Allem wieder das alte strohig-ästige Anschwemmig. Aber auch hier unter dem Strassenpflaster fanden sich in der „Kesslergasse“ in einer Tiefe von 10 Fuss, in einer sehr dicken Culturschicht vier nebeneinander stehende eingerammte, oben abgebrochene Pfähle, deren Unterende noch im Boden steckt. Das alles und eine Menge anderer Dinge, z. B. bearbeitete Knochen, die man bis jetzt auch aus Seepfahl- und Torfbauten herausbaggerte, liegt in der Culturschicht unter dem Bamberger Strassenpflaster, und zwar nicht nur an einem Platze, sondern überall, wo man zur Canalisirung aufgrub, an Plätzen, die durch Strassen, Brücken und lange Zwischenräume von einander getrennt sind.

Daraus möge man erkennen, dass die Funde beider Terrains wohl vieles mit einander gemein haben, dass aber die Terrains selber bezüglich ihres mineralischen Habitus sehr von einander verschieden sind, und es daher von

Irrthum zeigt, ich will nicht sagen Absicht, wenn beide mit einander confundirt werden.

An dieser Stelle, ja an fast allen war, wenigstens so weit die Bamberger Stadtgeschichte zurückgeht, nie eine Wohnung gestanden, und ist sonach die Annahme historischer Auswürflinge nicht wohl zu rechtfertigen. Diese Unmasse reinen Regnitz-Sandes kann auch nie hieher gefahren worden sein, selbst auch nicht unter der Annahme, dass irgend ein nicht mehr bekanntes Hochwasser hier gewühlt habe; denn das Wasser, welches Sand anführt, verfährt immer correct und die Schichtenstreifen des Sandes sanft oder ruckweis auf und abgebogen, mit Geröll gemischt, weisen auf des physikalische Gesetz des Fortschleifens und Ablagerens von Suspendirtem je nach dessen Gewicht auch hier unter dem Strassenpflaster hin. Wo der Spaten Sand einbettet, und sei es vor 2000 Jahren gewesen, wird man immer ein wirres Durcheinander finden, ein Haufwerk, gemischt mit grösseren oder kleineren Massen, und darunter fehlt auch gewiss nicht das Material, das zufällig mit auf die Schaufel kommt und mit dem Sande nichts zu thun hat, Scherben, Mauer- oder Mörtelstücke u. s. w. Das ist nun alles unter dem Bamberger Strassenpflaster in der Sand- oder Culturschicht nicht.

Regelmässig auf 200 Schritte lang, so weit wenigstens hier an benannter Stelle analisirt wurde, zeigte sich diese Flusssandschicht mit unverkennbarer Schichtung, ohne Knochen, ohne Scherben, ohne Ziegeltrümmer, ohne Hausutensilien. Und erst unter ihr, und durch eigens gemachte, noch 2 Schuh tiefe Löcher blogelegt, beginnt, scharf begrenzt nach oben, diese Humus-, respective Culturschicht, und nur in ihr, die gerne 2 bis 3 Fuss tief ist, worauf erst wieder ein röthlicher Thon folgt, das tiefste, was erschürft wurde, liegen in grossen Massen die gespaltenen und zersägten Knochen. Nur in ihr liegen die Topfscherben mit ihrer aus concentrischen Kreisen am Halse versehenen Ornamentik, und ganz von derselben Form, wie sie aus unseren sogenannten Heidengräbern in der Umgebung von Bamberg östlich so häufig angetroffen wird. Hier lagern auch die kleinen Hufeisen, die bis jetzt als Characteristicum einer kleineren Pferderace angenommen werden.

Das wurde bald jedem Bamberger klar, dass dies ein Boden sei, der weit über die historische Kenntniss der Stadt hinausreiche. Zwei Dinge sind bei solchen Funden zu vermeiden: Erstlich ein zu rascher Herzschlag, Folge der Freude ob der Funde, und die Selbsttäuschung. Beiden hat der Forscher, und besonders der kleine Mann, mit Ruhe und Kälte, mit Misstrauen, mit Vergleichen und redlicher Beobachtung des Terrains zu begegnen, kurz mit gänzlichem Ausschluss aller Gefühlscombination. Dann zweitens aber auch hat er sich zu hüten, herrisch abzusprechen und rasch zu verdammen, wenn die Sache noch nicht in das herkömmliche System passt, vor Allem aber steht das Todtschweigen wollen nicht gut an.

Bis die Wohnungsverhältnisse der alten Ansiedlungen, sei es auf Pfählen in Seen oder Mooren, sei es an See- und Flussrändern, noch bestehenden oder gewesen (denn diese letzteren, glaube ich, werden von den Geologen noch vielfach nachgewiesen werden, sind es, wenn ich nicht irre, auch bereits geworden) klar erkannt sind, wird noch manches Tröpfchen den Main und die Donau herabrinnen und es werden gar viele Theorien sich als grau erweisen.

Habe ich doch, der ich natürlich alles lese, dessen ich, als über Pfahlbauten und Verwandtes geschrieben, habhaft werden kann, noch nie von zersägten Knochen gehört, sondern nur von gespaltenen, nichts gehört von Knochen, schwarz wie Ebenholz, von denen zuerst die Gelenkknöpfe oben und unten der

Quere nach ab-, und deren übrige Mitteltheile von zwei Seiten her, von unten herauf und von oben herab, der Länge nach zersägt, und da, wo die beiden Sägeschnitte bis auf ein Splitterchen des Knochens zusammentreffen, abgesprengt sind, und zwar nur der Knochen des Vorderarmes, und kein anderer, denn die anderen sind gespalten. Könnte man denn solchen Dingen gegenüber, wenn man sie noch nicht gesehen hat, nicht auch sagen: Weil bis jetzt noch keine beschrieben wurden, gäbe es auch keine? Es stehen aber meine zersägten Knochen zu Dutzenden der Ansicht frei, und viele Hunderte davon sind in die Knochenmühlen gewandert. Mehr noch! Ich mache mich anheischig, Zweifeln gegenüber — freilich auf ihre Kosten — mitten in den Strassen Bambergs, die ich bezeichnen werde, und unter deren Pflaster seit Menschengedenken kein Spatenstich gemacht wurde, an irgend einem selbst von Fremden zu wählenden Punkt auf 3—5 Fuss einzuschlagen, und wette hundert gegen eins, dass auf einem Flächenraume von 20 Quadratfuss wenigstens ein halber Kartoffelsack von Haushierknochen zu sammeln sind, darunter drei Viertel ganze oder gespaltene und ein Viertel zersägte. Haben ja die bei der Canalisirung im vorigen Jahre beschäftigten Tagelöhner von den Knochen, die sie an die Knochenmühle verkauften, und zwar des Tags mehrere Centner, fast denselbe Gewinn gehabt, als sie durch den Taglohn verdienten.

Ich habe mir schon manchmal den Kopf zerbrochen, wenn ich von Kreidemeer, Jurameer u. s. w. las, wo denn die Ufer derselben seien, besonders wenn auf den geognostischen Karten in weitester Entfernung kein Steilrand als Abschluss sich mir zeigte, aber ich bin doch so bescheiden anzunehmen, dass die grösseren Forscher dieselben gefunden haben, und ich unterstehe mich nicht, den Herren nachzurechnen, wie oft oder wo sie Erhebungen und Senkungen, Einrisse und dergleichen postuliren, um den nothwendigen Abschluss dieser Meere herzustellen, denn ein Meer ohne höhere Begrenzung, also ohne Ufer, ist mir wenigstens nicht denkbar. Wenn ich nun in der Regensburger Abhandlung von der Bamberger Umgegend angenommen, und wie mir es heut noch scheint, bewiesen habe, dass sie in vorhistorischen Zeiten ein See war — und ein See muss doch auch ein Ufer haben — so dünkt es mir doch leichter, dieses jetzt noch zu finden, als die Ufer der Straten absetzenden alten Meere, wenigstens ist es mit weniger Aufwand von physikalischen Ingredienzien zu ermitteln. Nun ist mir das bis jetzt, so viel ich wenigstens weiss, noch nicht bestritten worden. Ich bleibe also vor der Hand dabei, und warte auf bessere Gegen Gründe, als solche, die mein Terrain bloß als Flussanschwemmung ansehen. Wenn nun also in der Nähe dieses Seeufers, das ich durch allmäligen Ablauf des Sees, wie natürlich, sich vergrössern lasse, bis zuletzt nur die dermaligen Flussufer übrig blieben, Reste menschlicher Thätigkeit oder gar Kunstfleisses finde und nachweise, so müssen wohl einmal Leute hier gewohnt haben, wenn auch nicht auf Pfählen. Denn wenn auch vieles zufällig anderswoher angeschwemmt sein mag, so wird doch wohl nicht alles angeschwemmt sein. Auf dem Spinnereiterrain wenigstens sind die drei Götzenbilder, wovon jedes einzeln 3—5 Centner schwer ist, gewiss nicht hergeschwommen, sondern ich meine, sie seien liegen geblieben, wo sie gestanden waren. Wo aber Götzenbilder aufgerichtet waren, da fand auch Götterdienst statt, und wo Götterdienst stattfand, da war auch eine Bevölkerung ansässig, und diese Leute werden es nun gerade so gemacht haben wie wir, sie haben gegessen und getrunken, haben Thiere geschlachtet und die Knochen weggeworfen, da sie sie noch nicht als phosphorsaurer Kalk zu benützen verstanden.

Es finden sich aber auch in der Culturschicht unter dem Strassenpflaster von Bamberg, einem andern Theile des ehemaligen See-, später Flussufers, und nur

in der Culturschicht eine Menge von Resten sehr rohen menschlichen Kunstflusses und zerspaltene und zersägte Hausthierknochen in Unzahl. Diese können auch nicht alle, ich meine sogar immer noch, gar nicht hergeschwemmt worden sein; denn Knochen, die in der Strömung fortgeführt werden, treiben nicht wie zeretztes mitgeführtes Laub und Holzbruchstücke an's Ufer, sondern bleiben vermöge ihrer Schwere auf dem Grund der Strömung und werden bloß geschleift und mit Sand eingebettet. Nun liegen aber diese Knochen nicht im Sande, sondern unter ihm in einer schwarzen Moderschicht, die unter allen Verhältnissen sich nur da erzeugte, und heut noch erzeugt, wo thierische und vegetabilische Reste faulen. Somit glaube ich immer noch, dass diese Knochen weggeworfen wurden von Leuten, die da herum wohnten. Irgend wo müssen sie doch wohl gewohnt haben, wie weit vom Ufer weg, will ich freilich nicht mit Bestimmtheit angeben.

Und noch etwas anderes wird auch schwerlich angeschwemmt sein, nämlich Dutzende von 1—2 Centner schweren Keupersandsteinbrocken, ja selbst mit den Sandsteinen der isolirten Liaskuppe der Altenburg vermischt, welche in der Culturschicht liegen, und auf ihr, und somit von Sand umschlossen sind.

Die Physiognomien der Gegenden sind nicht nach Einer Schablone zu deuten. Lange innige Bekanntschaft mit der Gegend, ein treues vorurtheilfreies Auge glaubt aus der Vogelperspective prägnanter Höhen herab sich Totaleindrücke zu verschaffen, findet oft, allerdings an der Hand der Geologie, mit einer Naivetät die Deutung recentere Erscheinungen, welche der Schulgeologe, gebunden an die Hausgesetze der Wissenschaft, übersieht.

Es werden sich, was die frühesten Ansiedlungen und deren Fundorte betrifft, noch viele Thatsachen herausstellen, welche weniger darin ihren Werth haben werden, dass sie einen vorhistorischen Culturzustand zu eruiren geeignet sind, als darin, dass sie beitragen werden, in die Wirkungsweisen der letzten vorhistorischen Süßwasserfluthen und Strömungen, in die Torfbildung und die Profile mancher muldenförmiger Flächen mehr Licht zu bringen. Zwei Kähne, gefällt je aus einem Stamm, mitten in einer seit Menschengedenken unerforschten Tiefe von 14 Fuss im Treibsand, beladen mit mehreren Centnern von Liasschiefer, der von dem Fundorte der Kähne jetzt wenigstens zwei Stunden entfernt ist, sind eine dem Geologen so gut wie dem Alterthumsforscher im Innersten erregende Erscheinung, die fast mit einem Zittern begleitet ist, dasselbe, welches den sinnenden Wanderer ergreift, wenn er tief im Walde auf unbetretenem Pfade ein blutiges Beil findet. Wie letzterer mit einem Schauer sogleich an eine verborgene blutige That denkt, so denkt der Geologe sogleich an eine Massenverbindung zwischen den Liasschichten und der Ansiedlung, wohin sie bestimmt waren, zwar nicht mit Schauer, aber mit einem Herzklopfen, das der Segler empfindet, wenn er ein nie geahntes Land sieht.

Ich erlaube mir zum Schlusse noch auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der für meine Leidensgefährten, welche Culturschichten unter Strassenpflastern studiren, einige Erfolge haben kann. Die Pfahlbauten in Seen und Torfmooren warten ruhig, und haben Jahrhundertlange gewartet, bis ein glückliches Auge sie fand und begriff. Sie liefern willig an die Baggerschaufel ab, was in ihren Eingeweiden verborgen lag, und der Forscher, der sich mit oder ohne Diäten damit beschäftigt, kommt und geht, und kommt nach vier Wochen wieder und seine Pfähle stehen noch, sein Schlamm liegt noch da, und findet er auch heute nichts, so findet er manches doch morgen.

Das ist aber ganz anders mit dem Suchen unter dem Strassenpflaster. Die Communen kümmern sich blutwenig um Scherben und Knochen, sie wollen ihre

Canäle fertig haben; die Accordanten kümmern sich blutwenig um Knochen und Scherben oder gar altes Leder und Anschwemmig, sie müssen mit ihren Schürfen fertig werden, wenn sie nicht Verlust oder Conventionalstrafen gewärtig sein wollen. Während daher bei einem zu grabenden Stadtcanal sechs Schritte zuvor die Tagelöhner graben und auswerfen, wölhen sechs Schritte dahinter die Maurer wieder zu und betten das Ausgeworfene wieder ein, und gleich hinter ihnen sitzt schon der Pflasterer und löscht jede Spur vom Graben aus. Das heisst: auf den Beinen sein.

Niemand wartet, alles eilt. Was ich früh um 7 Uhr verpasste, ist vielleicht schon um 12 Uhr Mittag für die Wissenschaft auf Jahrzehnte oder noch länger verschlossen. Hier heisst es: Zeit und Belohnung opfern; dieser gute Wille sollte nicht verkannt werden; diesen könnten die Communen besonders dadurch unterstützen, dass sie auf den dem Forscher günstig scheinenden Punkten, die ausser der gewöhnlichen Communication liegen, Einschlagen erlaubten, und für einige Zeit ihre städtischen Tagelöhner zur Verfügung stellten. Solcher classischer Punkte weiss ich nun freilich in Bamberg mehrere, ob ich sie aber je mit Musse werde eröffnen können, steht dahin. Vielleicht kann Herr Professor Dr. Jeitteles in Olmütz noch ein Paar Strophen zu vorstehendem Klaglied hinzufügen.

Bamberg, am 29. Jänner 1865.
